

# DER STILLSTAND

**Nr.17** Januar 2011

20.Jahrgang

Boris Nieslony | Cap Grundheber | Christian Hasucha | Rolf Persch  
Karl-Josef Bär | Dida Zende | Heinz Bleser | R.J.Kirsch | Christof Ogi  
Hans-Werner Bott | Theodore Kaczynski | Die kleinen Preise | F.I.T.  
Richard Schütz | Ruth Knecht | Michael Hooymann | Bewegung Nurr





## Wie das Hochzeitskleid in der Unterhose verschwand

**Ruth Knecht**

Nachdem er gegangen war, musste ich es zerstören - das Hochzeitskleid. Früher hatte ich auch schon mit meinen alten Klamotten gearbeitet, abstrakte Bilder daraus gemacht. Die Teile, die ich damals verwendete, sahen rein, schön und unbefleckt aus. Aber nun war alles anders. Ich zerschnitt das Kleid in Stücke und trug sie im Lauf eines Jahres wie Binden anno dazumal. Das war meine Art der Trauerarbeit. Schmutzig und versaut kam mir das ganze Leben vor.

Am Tag der Scheidung flicke ich die verbluteten Teile mit groben schwarzen Stichen zusammen. Ich zog das Kleid ein letztes Mal an. Das war an jener Stelle, wo 27 Jahre zuvor mein Lieblingshochzeitsbild entstanden war. Das Türchen war diesmal geschlossen.

Ich wollte es dort auch ausziehen, doch dann tauchten plötzlich Radfahrer auf und ich ergriff die Flucht. Am Flüschchen, ein paar Schritte weiter, legte ich es endgültig ab. Die Sonne glitzerte im Wasser und verbreitete ein wunderbar warmes Licht.

Das war meine Abschiedsperformance am 29. Juni 2006

# PHANTOME



## Abfahrt



# KUNST

## KUNST SCHLIESST RÄUME AUF



Titel:  
Phantomhead  
R.J.Kirsch  
2008

Rückseite:  
Objet trouvé  
Cap Grundheber  
2006

2	Wie das Hochzeitskleid ... Ruth Knecht
6	Als Phantom ... Karl-Josef Bär
8	Tankstop F.I.T., Christof Ogi
21,23,24	Phantomheads R.J.Kirsch
11	Abgasbilder Christian Hasucha
12	ten thousand virgins Michael Hooyman
14	Gummiinsel Hans Werner Bött
18	Technologie und Freiheit Theodor Kaczynski
26	Das Kamasutra der kleinen Preise Richard Schütz/Bewegung Nurr
30	andere Länder andere Sitten Rolf Persch
31	Zurückgeben Boris Nieslony/Melali Suryardamo
32	Objet Trouvé Cap Grundheber

### Impressum

DER STILLSTAND Nr.17 erscheint im Januar 2011

DER STILLSTAND | Lützowstr. 23 | 50674 Köln  
<http://www.derstillstand.de>

DER STILLSTAND wird unterstützt durch das Kulturamt Köln 

## Als Phantom kann man da leicht übersehen werden

### Der Stillstand im Gespräch mit Karl-Josef Bär

„Der Stillstand“: Herr Bär, erklären Sie unseren Lesern doch mal den Unterschied zwischen „Phänomen“ und „Phantom“. Beides fängt mit „Ph“ an, dann hören die Gemeinsamkeiten aber auch schon auf.

Bär: Jojo, dat kannste ävver laut sagen! Ein Phänomen, dat is ja ne Erscheinung. Die kann man sehen. Ein Phantom is dat jenau Gegenteil. Dat is zwar da, ävver dat sieht man nit. Man sagt ja manchmal über einen, dä ein bisschen neben der Spur is: Der hat aber einen neben sich gehen. Dat is also däm sing Phantom. Dat jeht immer unsichtbar neben dem her.

„Der Stillstand“: Also nein, Herr Bär, jetzt wollen Sie uns doch wohl veralbern!

Bär: Enä. Dat is eso. Ich hab mal einen jekannt, der is von der Polizei anjehalten worden: Sie sind gerade bei Rot üvver die Straße jelaufen! Sägt dä Mann: Herr Schutzmann, dat war ich nit, dat war mein Phantom. Damit is der durchjekommen. Stellt üch ens vor, dä hätt kein Knöllchen jekriegt.

„Der Stillstand“: Ehrlich? Das hat man ihm tatsächlich geglaubt? Aber Herr Bär, Ein Phantom ist doch unsichtbar. Wen also will der Polizist denn da gesehen haben?

Bär: Natürlich dä Mann, neben dem dat Phantom herläuft.

„Der Stillstand“: Also ist der doch bei Rot über die Straße gelaufen! Wir haben es doch gleich gewusst! Die Polizei hat seine Behauptung bestimmt nicht geglaubt, dass nur sein Phantom bei Rot die Straße überquert hat und der Mann brav am Straßenrand stehen geblieben ist und auf Grün gewartet hat!

Bär: Wenn ich et üch doch sage! Dat hätt wirklich jeklappt met dä Ausrede. Dä Polizist hat den nur ermahnt: Dann sagen Se Ihrem Phantom, dat dat saujefährlich is, bei Rot über die Straße zu laufen. Als Phantom kann man da leicht übersehen werden.

„Der Stillstand“: Wie wahr, wie wahr. Sagen Sie, Herr Bär, gibt es eigentlich auch Phantome in der Politik?

Bär: Jo, sujar jede Menge. Die sin so unscheinbar, dat man sich bei denen noch nit mal dä Name merken kann. Zum Beispiel der Entwicklungshilfeminister vun dä FDP: Heißt der nun Dirk Niepel, Niebel oder Nebel? Dä is immer so blass, dä fällt janit auf.

„Der Stillstand“: Wir tippen auf Nepel.

Bär: Nepel mit harten „p“? Dat klingt niederdeutsch. Sprachgeschichtlich bedeutet dat, dat dä Nebel die zweite germanische Lautverschiebung noch nit mitjemacht hat.

„Der Stillstand“: Der Minister Niebel? Das Phantom?

Bär: Enä, der Nebel. Die Mecklenburger und die Westfalen zum Beispiel, die sagen „Nepel“. Mit hartem „p“. Jenseits der Benrather Sprachlinie schwächt sich dat zu „b“ ab. Nur die Sachsen, die sprechen dat anders aus. „Nebel“ ist bei denen eher so diesiger Dunst, wo de dat Phantom noch schwach erkennen kannst. Wie dä mit nem FDP-Fähnchen in der Hand in den Nebel schwaden steht. Aber bei richtig dichtigem Nebel, so Waschküchenwetter, wo alles aussieht wie in Watte jepackt, weißte, wo de ja nix mehr siehst, da sagen die Sachsen

„Nebbel“ für, mit „bb“. Manchmal ruft einer der Sachsen auch aus: nu gugge da, steht da nit der Niebel im Nebbel? - Antwortet ein anderer Sachse: Enä, ich seh' nix bei diesem dichten Nebbel. Daraufhin wieder der erste Sachse: Dann war das sicher nur ein Phantom. - Der zweite Sachse: Ein Phantom? Wer? – Der erste Sachse: Da vorne, der Niebel im Nebbel. – Der zweite Sachse: Welcher Niebel? Ich sach doch, ich seh nix. – Und als Schlusspointe wieder der erste Sachse: Den kannst ja auch nit sehen, dat is ja ein Phantom, der Niebel.

„Der Stillstand“: Immerhin ist der als Phantom Minister geworden. Was macht der Niebel da eigentlich im Nebel?

Bär: Der winkt mit nem FDP-Fähnchen. Als Phantom kannst et weit bringen. In Berlin han se sojar ein Phantom zum Verteidigungsminister ernannt, weil se sonst keinen jefunden haben, der dat machen könnte. Dä war so unscheinbar, dat dä sich mit zwei „t“ schreiben muss, um wenigstens ein bisschen aufzufallen. Dä Mann nennt sich Guttenberg. Gutenberg mit einem „t“, dat is ja der Erfinder der Drucktechnik. Un damit dat Phantom nit immer mit dem Erfinder verwechselt wird, nennt dä sich eben Guttenberg. Dat nützt aber auch nichts. Vun däm kann ich mir nämlich nie dä Vorname merken. Dä Mann is und bleibt einfach ein glattes Phantom.

„Der Stillstand“: Johannes. Dieser Wirtschaftsminister heißt Johannes mit Vornamen.

Bär: Jo? Ehrlich? Johannes Guttenberg? Dat müsste man sich ja eigentlich merken können. Als Eselsbrücke merke ich mir, dat dä Erfinder der Drucktechnik so heißt.

„Der Stillstand“: Das kann aber leicht zu Verwechslungen führen, Herr Bär.

Bär: Dat sag ich doch die ganze Zeit. Dat is ja dat Problem mit de Phantome. Bei denne weiß man ja nie, wie die aussehen, wo die herkommen un eso. Un wenn für die Eltern von däm Guttenberg schon absehbar is, dat dä Jung später mal ein Phantom wird und dat et dann zu einer Verwechslung mit dem berühmten Erfinder der Drucktechnik kommen kann, dann is dat eine saublöde Idee, dat Kind ausjerechnet Johannes zu nennen. Da hätte ich zum Beispiel Karl-Theodor viel besser jefunden. Karl-Theodor zu Guttenberg.

„Der Stillstand“: So originell hört sich das aber auch nicht an.

Bär: Dann eben Karl-Theodor Maria Nikolaus Johann Jacob Philipp Franz Joseph Sylvester.

„Der Stillstand“: Als Vorname für ein Phantom? Wenn der sich mit vollem Namen am Telefon meldet, dauert das ja eine halbe Stunde.

Bär: Also jut, dann eben doch einfach nur Johannes. Die Eltern werden schon jesusst haben, warum sie ihr Phantomkind Johannes getauft haben. Ich habe jehört, dat dä Johannes Guttenberg in Berlin immer einen neben sich gehen hat.

„Der Stillstand“: Ja, das stimmt, der Guttenberg beschäftigt einen Ghostwriter, der dem die Reden aufschreibt. Der geht immer neben dem her.

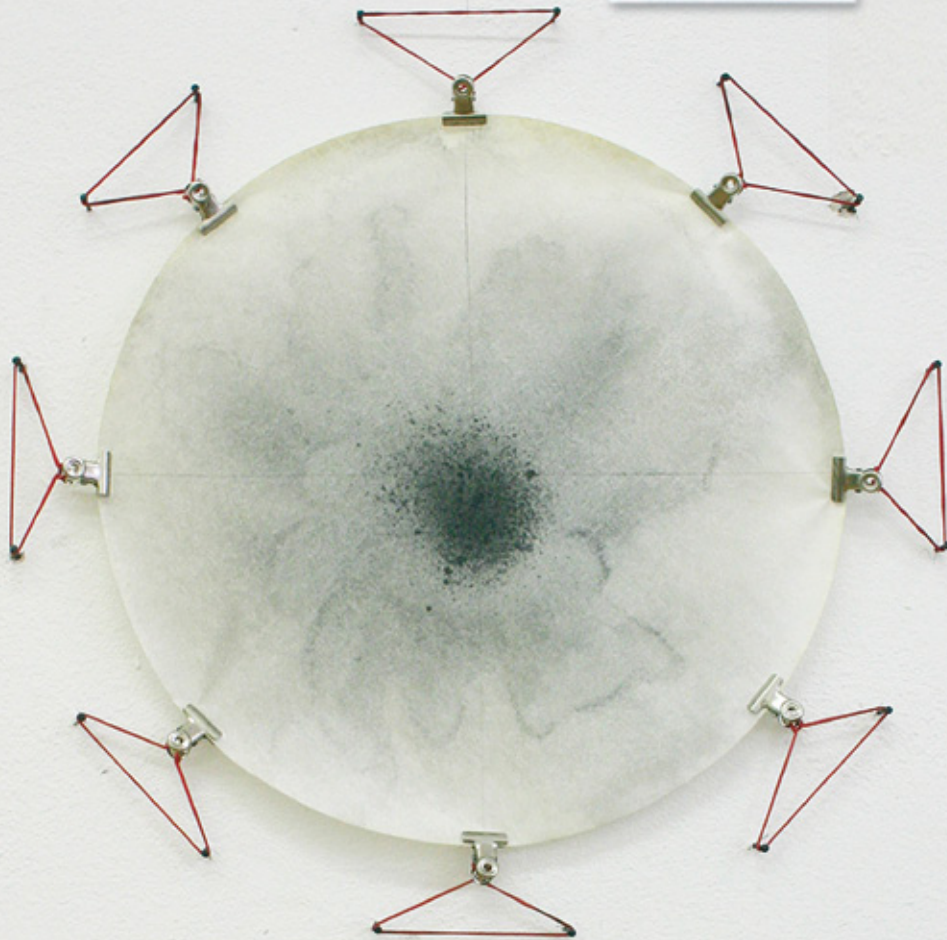
Bär: Su ne Ghostwriter ist ja eijentlich auch ein Phantom. Man kritt immer zu hören oder zu lesen, wat dä so meint, aber man sieht den nicht. Zumindest nicht im Fernsehen. Un man weiß noch nicht einmal, wie der heißt. Naja, dat is ja auch ejal, den Namen vun däm könnte man sich ja sowieso nit merken.



Dida Zende, Tankstop, 2007, Foto: Christof Ogi

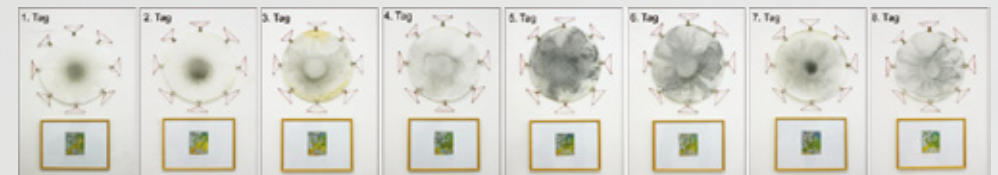
# Abgasbilder

Christian Hasucha



Ein Kleinwagen wird für 4 Wochen aus dem Verkehr gezogen und produziert für eine Hamburger Galerie wetterabhängige Abgasbilder. Dazu wurde die Schaufenscheibe ausgebaut, das Auto hineingeschoben und das Abgasrohr bis zu einem Rußfang-Vlies auf der nahen Litfass-Säule verlängert.

Realisiert in der  
Galerie EINSTELLUNGSRAUM  
Hamburg 2006





**ten thousand virgins**

ticken

## Gummiinsel

Hans Werner Bott

War Kelbassa nicht zu sehen, dann lag er auf einer Klappliege unter der Balustrade seines Balkons und las. Er hockte sich schon mal hin auf der Liege, dann guckte er über die Balustrade. Früher zog er unter den Tisch bei seiner Tante, um Buch auf Buch auszulesen. Ich hörte, dass im Haus die Cousine Berta und der Cousin Siegmund lebten. Die konnten nicht raus. Irgendwas war mit ihnen, ich glaube, sie sabberten beim Essen und sprachen Menschen an. Tante Herta sagte zu den Kindern in der Siedlung, sie sollten nicht lachen, die beiden hätten im Krieg so gehungert, Haut und Knochen seien sie gewesen. Manchmal passierte es, sie bückten sich aus, dann standen sie vor der Trinkbude und starrten hin. Kelbassa ging zur Schule und sorgte für seine Hausgenossen. Er schleppte Wasser herbei, wenn das nötig wurde im Haus, aus dem Brunnen am Hause pumpt er Eimer voll Wasser und stellte die bereit in der Küche, im Bad, er füllte den Waschzuber im Keller mit Wasser, ja, dies war ein Haus mit Keller. Kelbassa, Siegmund, und Berta wurden bekocht von der Tante des Onkels, der den Kiosk betrieb an der Ecke und auf dem Sportplatz. Sie kam am späten Nach-

mittag und kochte für alle, auch der Onkel, der Onkel Willi, aß dann mit.

Hinterm Balkon war Kelbassas wahrer Liege- und Leseraum: ein Flokati bedeckte den Boden, von da ging es in die Küche, von der ging es ins Bad. Hintereinanderweg wie auf einem Schiff. Auf dem Flokati gab es eine Matratze, vor der Matratze eine Apfelsinenkiste, darauf Tee- und Kaffeegeschirr, davor ein Bücherturm, Höhe 80 cm, am Anfang von Cronin bis Hamsun später war unten Felix Krull oben Tristessa, vor der Wand eine Stehlampe, gegenüber ein farbiger Clubsessel. Hier lagerte Kelbassa, wenn die Witterung das Lagern auf dem Balkon nicht erlaubte oder wenn er sich nicht herumtrieb. Er las, bis er gerufen wurde, wenn einer der beiden, Siegmund oder Berta, Hilfe oder einfach Gesellschaft brauchten oder wenn sie unruhig wurden. Sie wurden oft unruhig. Sie schrien dann teilnahmslos, störrisch gegenüber gutem Zureden und so als kannten sie ihre Zeiten und wüssten, wann es vorbei ist. Als Kind hatte es Kelbassa immer erschreckt, später war er daran gewöhnt und reagierte gleichmütig in seinem Trost. Er fragte seine Tante, die schimpfte auf seine Mutter.

"zwei mädchen im brot", Rolanda Teicher Yekutiel, Israel, 1997



Er fragte seine Mutter, die schimpfte auf Dr. Schneider. Dr. Schneider war der Leiter der Anstalt. Es gab ein Missverständnis in der Familie, das nicht ausgeräumt war.

Es gab Tage, da wurden Cousin und Cousine eingepackt in den blauen VW Bus und mitgenommen auf große Fahrt. Der 1. Mai war so ein Tag. Es kam drauf an, grüne Zweige zu erwischen, die ersten Blätter an den Bäumen zu bestaunen und Würstchen an einem Stock über'm Feuer zu drehen, bis sie platzten. Onkel und Tante fuhren mit. Waldanemonen wurden gepflückt, Kränze gewunden und wer Waldmeister fand war König. Es war ja manchmal noch gar nichts aufgegangen am 1. Mai und wenn es dann grün war, dann waren die Zweige, mit denen sich die Kinder schmückten, ein Triumph. Mich aber nahm Kelbassa mit auf dem Kindersitz, vielleicht war ich 4 damals, auf seinem schwarzen großen Damenfahrrad. Ich weiß gar nicht, wie es kam, dass mich meine Eltern, - sie hatten das Haus am Rande der Gummiinsel und waren die anerkannten Ärzte der Insulaner -, bei Kelbassa liebten. Wir fuhren zu einem Sonntagsspiel auf dem Dorfsportplatz. Der Kiosk war geöffnet und ich konnte drinnen sitzen auf dem warmen Holzfußboden, durch dessen Ritze ich die dunkle Erde, den dunklen Grund aus ausgedorrten Fichtennadeln und platten Grasresten sah. Den Onkel sah ich von hinten, wie er bediente und durch die offene Luke Flaschenbiere, Limo und heiße Würstchen nach draußen reichte. Von den Kunden sah ich Stoppeln auf der Backe, Kappen, Ärmel,

Flaschen am Hals und in der Faust leer auf der Durchreiche braun oder grün blitzen in der Sonne. Die Brötchen kamen von der Bäckerei Naumann im Ort, hörte ich sagen. Die Trikots einer Mannschaft waren schwarz-gelb, sie hießen die Kartoffelkäfer. Gespielt wurde Feldhandball. Passte uns das Spiel nicht, fuhren wir weiter zur Eisenbahnbrücke. Wir standen dort auf dem Fußgängerweg, eine Handbreit vom durchrasselnden Dampfzug entfernt.

Und es gab andere Tage, da wurden Berta und Siegmund zurückgebracht. Schub nannte sich das. Ins Kloster hieß es. Kelbassa schaute verbissen und organisierte die Fahrt. Entweder Lehrer Schneider nahm die beiden im Seitenwagen mit oder Bäcker Naumann fuhr mit allen fünf im blauen VW Bus nach Haina. Manchmal nur zu viert. Denn der Onkel arbeitete im PX und konnte nicht immer weg.

Kelbassa machte diese Wege in den Norden öfter. Ihn zog es immer flussaufwärts. Bis zu dem Lahnknie, wo die Buderusfabrik und der Wald zusammenstießen. Hier verschwand er richtig im Riesenwald. Von hier ging er bergauf, er stromerte, über das verlassene Dorf, auf Köhler Spuren, auf den Spuren der Waldgesellschaft, auf den Diebs- und Vagantenpfaden.

Er erzählte wie er Kapitän spielte auf dem im Fluß treibenden Baggerschiff. Oder wie er hinter den Anglern saß und guckte, was die machten. Die saßen so alleine im Schilf, stundenlang, unter Umhängen, wenn es regnete. Regen war gut, da biss der Fisch,

rötlich waren dessen Flossen. Einmal nur arbeitete er im Werk. Für die Mühsal von Schlossern, Metallarbeitern, für die Fron, für das werktätige Leben, für ein Bekenntnis zum Proletariat, zum Fortkommen, für den Fleiß hatte er nichts übrig. Und für die Kleinbauern nichts, die schaffen gingen, die abends und am Wochenende aufs Feld und vor der Schicht in den Kuhstall gingen: nichts, hatte er dafür übrig. Und doch stellte er sich hin, wie ein Gönner unter den Geringen, wie ein Stolzer und warf die Schleifhexe an und glättete Schweißnähte und ging, wenn der Job erledigt war, ging wie der Darsteller eines Filmabenteurers weg, mit dem Stolz des Tüchtigen, ehrlich Erschöpften und dem Träumer, der wusste, er würde mit dieser Kraft die Gesellschaft ausheben oder auswandern können, mit dem Schiff, als einer, der das Deck schrubbt, aber gerne, wann immer er wollte, wie es sein Großvater getan hatte als Heizer, wie es der Held Kafkas getan hatte in einem Buch namens „Amerika“. In diesen Zeiten aber ging er übers Land und schwelgte. Zog noch Kräfte aus den Kindheitstagen zwischen Weizen, Kartoffeläckern, Feuern und den großen Wäldern am Fluß.

Mag sein, die Kinderland-Verschickung hatte ihn ja von der Stadt bloß ins nächste Dorf geführt, in die Langgasse, ein eher privates verschicken, denn von dort stammte die Großmutter und dennoch schienen die ersten Jahre, die Jahre des Krieges ihm vor allen Dingen, Äcker, Ernte und Flussfahrt gelehrt zu haben. In den Knabenjahren,

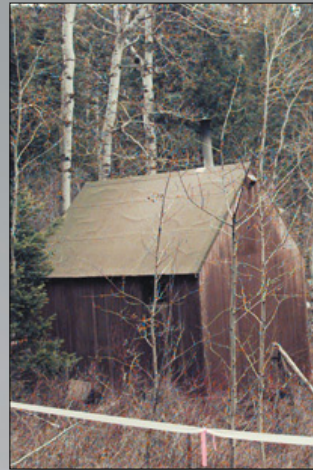
als es die Binsen noch gab am Flussufer, da band er die zu Garben und schwamm und ritt auf diesen Bootsleibern im grün duftenden Wasser.

Die Angler waren emsig oder stille Trinker. Einer war darunter, ein Jugoslawe, dessen Backen kauten, der Blick war verschwommen, so verschwommen, dass eine böse Kraft sich verteilte und sich fast unsichtbar machte im Wasser der Augen, der fragte: „Von wem bist du?“ Kelbassa war aber nicht von hier und sagte nichts. Der Jugoslawe erzählte Taten, deutete sie an, von den Partisanen, und nickte. Er begab sich zu seinen Kumpels, er kommentierte das Angeln. Der angelte gar nicht selbst, sagte Kelbassa. Der saß so zwischen Schilf und Röhricht. Im Regen roch das scharf. Zwischen den Anglern und dem Jugoslawen gab es Einverständnis, eine Verschwörung war da im Gange oder das Ende einer Verschwörung, denn Gruppen mit dem Jugoslawen in der Mitte wirkten enttäuscht. „Einmal kamen welche mit dem Paddelboot“, erzählte mir Kelbassa. „Die zelteten auf dem brach liegenden Grundstück hinterm Haus. Von dort ließ sich das Boot über die Wiese zum Fluß ziehen. Die nahmen mich mit im Paddelboot. Sie angelten vom Boot aus. Das Boot trieb im Wasser, die Paddel lagen still auf der Plane und wir waren leise, bis ein Fisch biss. Am Abend wurden die Fische überm Lagerfeuer geröstet. Die Paddler waren vergnügt.“

## Der Unabomber

„UN“ for University and „A“ for Airlines.

Theodore Kaczynski, „the UN-A-Bomber“, war einer der brilliantesten Köpfe unter den amerikanischen Hochschulgelehrten und jüngster Mathematikprofessor seiner Zeit. 1969 drehte er im Alter von 26 Jahren der Gesellschaft den Rücken zu und verschanzt sich anonym in den Bergen von Montana in einer kleinen selbstgebauten Holzhütte. Von dort versendet er 18 Jahre lang selbstgebastelte Briefbomben an die Technologieelite des Landes. 1995 sich meldete Kaczynski über einen anonymen Brief und verlangt den Abdruck seines Manifestes in der New York Times und der Washington Post, als dessen Urheber ihn daraufhin der eigene Bruder anhand verschiedener Formulierung erkennt. Das FBI verhaftet den „UN-A-Bomber“ in Folge am 3. April 1996 in seiner Hütte in Montana, in der Kaczynski weiteres Material zum Bombenbau gelagert hatte. Die „Cabin“ steht seit 2008 im Newseum in Washington, nachdem das FBI sie nach Sacramento geschafft hatte, um sie zu untersuchen. Kaczynski wurde zu lebenslanger Haft verurteilt und sitzt heute in einem Gefängnis in Colorado ein.



Hütte, Manifest, Pistole und Bombe.  
Fundstücke bei der Festnahme



Der Unabomber Theodore Kaczynski

## TECHNOLOGIE UND FREIHEIT

aus "Die industrielle Gesellschaft und ihre Zukunft"

(Absätze 125-135, 170)

### Theodor Kaczynski

125. Es ist unmöglich, einen DAUERHAFTEN Kompromiß zwischen Technologie und Freiheit zu finden, weil Technologie als weitaus stärkerer gesellschaftlicher Zwang mit Hilfe von IMMER NEUEN Kompromissen andauernd in die Freiheit eingreift. Man stelle sich zwei Nachbarn vor, von denen jeder ein Stück Land besitzt, aber einer von ihnen ist der stärkere. Nun verlangt dieser Stärkere, daß der andere ihm einen Teil seines Besitzes abtreten soll. Der Schwächere lehnt das ab. Dann sagt der Stärkere: "Gut, machen wir einen Kompromiß. Gib mir die Hälfte von dem, was ich verlange." Der Schwache hat keine andere Wahl als einzuwilligen. Etwas später verlangt der stärkere Nachbar wieder ein Stück von dem Land, und wieder wird es mit einem Kompromiß geregelt, und so fort. Auf diese Weise wird der Starke mit fortgesetzten Kompromissen schließlich das ganze Land des anderen in seinen Besitz bringen. Ähnlich verläuft der Konflikt zwischen Technologie und Freiheit.

126. Nun wollen wir erklären, warum Technologie ein stärkerer gesellschaftlicher Zwang ist als das Streben nach Freiheit.

127. Auch wenn ein technischer Fortschritt die Freiheit zunächst nicht zu bedrohen scheint, zeigt sich später, daß er sie sehr ernsthaft gefährdet. Nehmen wir zum Beispiel das motorisierte Transportwesen. Wenn früher ein Mensch zu Fuß ging, konnte er gehen, wo er wollte, ohne irgendeine Verkehrsvorschrift beachten zu müssen, er war unabhängig von einem technologischen Hilfssystem. Die Erfindung motorisierter Fahrzeuge schien die Freiheit des Menschen zunächst zu vergrößern. Sie schränkte die Freiheit des unmotorisierten Menschen nicht ein, denn niemand mußte ein Auto

haben, wenn er nicht wollte. Wer sich dafür entschieden hatte, ein Auto zu kaufen, konnte viel schneller vorwärts kommen als zu Fuß. Die Einführung des motorisierten Transportwesens begann aber bald die Gesellschaft in einer Weise zu verändern, durch die die menschliche Bewegungsfreiheit stark eingeschränkt wurde. Nachdem die Anzahl der Autos anstieg, mußte man den Verkehr durch Vorschriften regeln. In dicht besiedelten Gebieten kann man sich mit einem Auto nicht einfach bewegen, wie man will, sondern man muß sich dem Verkehrsfluß und den Verkehrsregeln anpassen. Man hat alle möglichen Verpflichtungen: Antrag auf Fahrerlaubnis, Fahrprüfung, Erneuerung der Registrierung, Versicherung, Vorrichtungen für die Sicherheit, monatliche Haltungskosten. Inzwischen ist aber der motorisierte Transport nicht mehr optimal. Seit der Einführung des Transportwesens haben sich die städtebaulichen Anlagen dermaßen verändert, daß die Mehrzahl nicht mehr in der zu Fuß erreichbaren Nähe ihrer Arbeitsplätze, Einkaufsmöglichkeiten oder Freizeiteinrichtungen lebt, so daß man nun ABHÄNGIG von Autos als Transportmittel geworden ist. Oder man muß öffentliche Transportmittel benutzen, wodurch die eigene Bewegungsfreiheit noch stärker eingeschränkt wird, als bei der Benutzung eines Autos. Ein Fußgänger ist in seiner Freiheit stark eingeschränkt. In den Städten muß er ständig an den Fußgängerampeln warten, die hauptsächlich dem Autoverkehr dienen. Auf dem Lande ist der Autoverkehr gefährlich und unangenehm, wenn man entlang der Autobahn läuft. (Wir weisen nochmals am Beispiel des motorisierten Transportwesens darauf hin, daß anfangs der Einzelne zwar

die Wahl hatte, später aber nicht mehr. In vielfältiger Weise verändert die neue Technologie die Gesellschaft so sehr, daß Menschen GEZWUNGEN sind, sie anzunehmen.)

128. Während der technologische Prozeß ALS GANZES unsere Freiheit kontinuierlich einengt, scheint jeder einzelne Fortschritt FÜR SICH BETRACHTET wünschbar. Elektrizität, fließendes Wasser in Häusern, schnelle Kommunikationsmittel auf weite Entfernung ... wie könnte man diese Dinge oder andere der unzähligen technischen Fortschritte ablehnen, die die moderne Gesellschaft entstehen ließ? Es wäre absurd, sich zum Beispiel gegen die Einführung des Telefons aufzulehnen. Es hat viele Vorteile und keine Nachteile. Wie wir aber bereits in den Paragraphen 59-76 erklärten, haben alle diese technischen Fortschritte zusammen die Welt geschaffen, in der das Schicksal des Durchschnittsbürger nicht mehr in seiner eigenen Hand oder in der von Nachbarn und Freunden liegt, sondern von Politikern, Großunternehmen, Verwaltungen, verborgenen, anonymen Technikern und Bürokraten gesteuert wird, auf die er als einzelner keinen Einfluß ausüben kann. Dieser Prozeß wird sich auch in Zukunft fortsetzen. Ein Beispiel ist die Genmanipulation. Nur wenige werden sich der Einführung von Gentechnik widersetzen, die Erbkrankheiten vernichtet. Sie richtet keinen Schaden an und verhindert viel Leiden. Im Ganzen gesehen werden aber die genetischen Verbesserungen den Menschen in ein manipuliertes Produkt verwandeln, der nichts mehr mit einer freien Schöpfung des Zufalls (oder Gott, je nach religiösen Glaubensvorstellungen) zu tun hat.

129. Ein anderer Grund, weshalb die Technologie eine so starke gesellschaftliche Kraft ist, liegt darin, daß in einer Gesellschaft der technologische Fortschritt nur in eine Richtung geht und nicht rückgängig gemacht werden kann. Wenn einmal eine technische Neuheit erfunden ist, entsteht eine Abhängigkeit von ihr, so daß man darauf nicht wieder verzichten kann, außer wenn

sie durch eine noch fortschrittlichere Neuheit ersetzt wird. Die Menschen werden nicht nur individuell abhängig von einer neuen technologischen Erfindung, sondern das System als Ganzes ist abhängig davon. (Man muß sich nur vorstellen, was passieren würde, wenn beispielsweise Computer aus dem Verkehr gezogen würden). Somit kann das System nur in die Richtung einer noch stärkeren Technologisierung gehen. Während die Freiheit vor der Technologie zurückweichen muß, kann diese niemals einen Schritt hinter ihre eigene Entwicklung zurückgehen, weil dies das gesamte technologische System vernichten würde.

130. Technologie entwickelt sich mit großer Geschwindigkeit und bedroht die Freiheit in unterschiedlichster Weise (Übervölkerung, Gesetze, Vorschriften, wachsende Abhängigkeit der einzelnen von großen Organisationen, Propaganda und andere psychologische Techniken, genetische Manipulation, Beeinträchtigung des privaten Bereichs durch Vorrichtungen zur Überwachung und Computer). Es würde einen langwierigen sozialen Kampf kosten, die Bedrohung der Freiheit in JEDEM einzelnen Bereich abzuwenden. Diejenigen, die die Freiheit schützen wollen, werden allein durch die Anzahl der neuen Angriffe und die Schnelligkeit der Technologieentwicklung überwältigt. Sie können dem nicht standhalten und es wäre nutzlos, jeder einzelnen Bedrohung den Kampf anzusagen. Einen Erfolg könnte man nur erreichen, wenn das ganze technologische System bekämpft würde. Aber dies wäre Revolution und keine Reform.

131. Techniker (wir gebrauchen diese Bezeichnung hier in einem weiten Sinn, um alle diejenigen mit einzubeziehen, die eine Spezialausbildung erhalten haben) neigen dazu, sich besonders intensiv mit ihrer Arbeit (als einer Ersatzhandlung) zu identifizieren, so daß sie sich in jedem Fall, falls es zu einem Konflikt zwischen ihrer technischen Arbeit und der Freiheit käme, für ihre Arbeit entscheiden würden. Dies betrifft die Wis-



senschaftler, jedoch auch andere Bereiche. Erzieher, Menschenrechtsgruppen, Organisationen haben keine Skrupel, Werbekampagnen oder andere psychologische Techniken zu benutzen, die ihnen beim Erreichen der von ihnen angepriesenen Ziele helfen. Körperschaften und andere Staatsunternehmen zögern nicht, wenn es ihnen nützlich scheint, über Personen Informationen zu sammeln, auch wenn dies die Privatsphäre verletzt. Rechtsinstitutionen versuchen oft die Verfassungsrechte von Verdächtigen und häufig ganz unschuldigen Menschen mit legalen Mitteln (manchmal auch mit illegalen) einzuschränken oder zu vereiteln. Die meisten dieser Regierungsbeamten und Rechtsvertreter glauben persönlich an Freiheit, Achtung der Privatsphäre und die Verfassungsrechte, wenn es aber im Rahmen ihrer Arbeit erforderlich scheint, setzen sie sich darüber hinweg.

132. Bekanntlich arbeiten Menschen besser und ausdauernder, wenn sie dafür eine Belohnung erhalten als wenn sie damit eine Strafe oder eine negative Folge abwenden wollen. Wissenschaftler und andere Techniker werden hauptsächlich durch Belohnungen motiviert, die sie durch ihre Arbeit erhalten können. Diejenigen, die sich gegen die technologische Bedrohung der Freiheit wenden, versuchen damit etwas Negatives zu verhindern, was zur Folge hat, daß sich nur wenige ausdauernd und intensiv dieser entmutigenden Aufgabe widmen. Wenn es durch solche Reformen endlich einmal gelingt, einen Sieg zu erringen, der eine weitere Aushöhlung der Freiheit durch technologischen Fortschritt unterbindet, besteht die Neigung, sich erst einmal auf den Lorbeeren auszuruhen. Die Wissenschaftler dagegen arbeiten unermüdlich in ihren Laboratorien weiter. Technologie wird sich gegen alle Widerstände ihren Weg bahnen, immer größere Kontrolle über die Menschen gewinnen und sie mehr und mehr vom System abhängig machen.

133. Es gibt keine gesellschaftlichen Übereinkommen, seien es Gesetze, Institutionen, Bräuche oder ethische Normen, die einen permanenten Schutz gegen die Technologie gewähren können. Die Geschichte hat gezeigt, daß alle Gesellschaftsverträge nur vorübergehend gelten. Sie ändern sich im Laufe der Zeit oder werden schließlich aufgehoben, während der technologische Fortschritt einer Zivilisation überdauert. Angenommen, man würde eine gesellschaftliche Übereinkunft dahingehend erreichen, daß genetische Manipulationen an Menschen oder da, wo sie Freiheit und Würde bedrohen, nicht zugelassen sind, dann würde die Technologie dafür doch schon vorhanden sein. Kurz über lang könnte der diesbezügliche Gesellschaftsvertrag ungültig werden, eher früher als später, wenn man die Geschwindigkeit der gesellschaftlichen Veränderungen betrachtet. Dann würde genetische Manipulation unsere Freiheit bedrohen und diese Bedrohung wäre unumkehrbar (kurz vor dem Zusammenbruch der ganzen technologischen Zivilisation). Man sollte sich keinen Illusionen hingeben, daß man durch Übereinkunft eine dauerhafte Veränderung erreichen könnte, so wie man es jetzt durch Umweltgesetzgebung versucht. Noch vor einigen Jahren dachte man, daß es juristische Hürden gäbe, die wenigstens EINIGE der schlimmsten Formen von Umweltzerstörung verhindern könnten. Nachdem ein politischer Klimawechsel erfolgte, zerbröckeln diese Schutzwälle allmählich.

134. Aus den aufgezeigten Gründen ist die Technologie eine viel stärkere gesellschaftliche Kraft als das Streben nach Freiheit. Aber diese Behauptung erfordert eine wichtige Einschränkung. Es scheint, daß das industriell-technologische System in den nächsten Jahrzehnten unter wirtschaftlichen und umweltbedingten Problemen leiden wird, besonders werden auch Probleme bei menschlichen Verhaltensformen auftreten (Geisteskrankheiten, Aufruhr, Feindseligkeit, andere soziale und psychologische Schwierigkeiten). Wir hegen die Hoffnung, daß das





System diesem Druck nicht standhalten wird und in sich zusammenbricht, oder wenigstens so geschwächt wird, daß dadurch eine Revolution möglich ist. Sollte eine Revolution stattfinden und erfolgreich sein, würde dies beweisen, daß das Streben nach Freiheit stärker ist als Technologie.

135. In Paragraph 125 haben wir das Beispiel eines schwachen Nachbarn gegeben, der von einem starken Nachbarn in Not gebracht wird, indem dieser ihn zu immer neuen Kompromissen zwingt. Angenommen aber, daß der starke Nachbar plötzlich krank wird, so daß er sich nicht verteidigen kann, dann könnte der schwache Nachbar den starken dazu zwingen, ihm das Land zurückzugeben oder ihn töten. Läßt er den starken Mann überleben und zwingt ihn nur zur Rückgabe seines Landes, müßte man ihn für närrisch halten, weil der starke Mann ihm das Land wieder wegnehmen würde, sobald sich sein Zustand gebessert hätte. Dem Schwachen bleibt keine vernünftige Alternative als den Starken zu töten, wenn er einmal die Chance dazu hat. Genauso müssen wir das industrielle System vernichten, wenn es einmal geschwächt ist. Wenn wir mit ihm einen Kompromiß eingehen und warten, bis es sich wieder erholt hat, dann wird es unsere gesamte Freiheit endgültig auslöschen.

170. „Oh!“ sagen die Verfechter der Technologie, „die Wissenschaft bringt das alles in Ordnung! Wir werden Hunger überwinden und psychologische Krankheiten bekämpfen, jeder wird gesund und glücklich sein!“ Sicher, das haben sie schon vor 200 Jahren gesagt. Die Industrielle Revolution sollte Armut beseitigen und jedermann glücklich machen. Aber das heutige Ergebnis ist ganz anders. Die Verfechter der Technologie sind hoffnungslos naiv und betrügen sich selbst in ihrem Verständnis gesellschaftlicher Probleme. Sie merken nicht, oder wollen nicht wissen, daß große Veränderungen der Gesellschaft, die anfangs nützlich zu sein scheinen, auf lange

Sicht zu anderen Veränderungen führen, die nicht vorhersehbar sind.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Anhänger der Technologie bei dem Versuch, Armut und Krankheit zu beenden, Gesellschaftssysteme schaffen werden, die viel schlimmer sind als die heutigen. Zum Beispiel brüsten sich Wissenschaftler damit, daß sie Hunger beenden und neue genetisch manipulierte Nutzpflanzen schaffen werden. Aber damit könnte die menschliche Bevölkerung unendlich weiter anwachsen, und es ist bekannt, daß Menschenmengen zu Streß und Aggression führen. Das ist nur ein Beispiel von den VORAUSSAGBAREN Problemen, die sich ergeben werden. Wir möchten betonen, daß vergangene Erfahrungen gezeigt haben, daß technischer Fortschritt zu anderen neuen Problemen führt, die für die Zukunft NICHT voraussagbar sind (§103). Seit der Industriellen Revolution hat die Technologie viel schneller neue Probleme für die Gesellschaft geschaffen als alte gelöst. So wird es eine lange und schwierige Periode von Prüfungen und Irrtümern für die Verfechter der Technologie geben, in der sie die Irrtümer ihrer Schönen Neuen Welt wieder in Ordnung bringen müssen (falls sie das jemals tun werden). Das wird große Leiden verursachen. Deshalb ist es nicht sicher, ob das Überleben der industriellen Gesellschaft weniger Leiden bringt als ihr Zusammenbruch. Die Technologie hat die Menschheit an sich gefesselt und es sieht nicht so aus, als würde ein Entkommen daraus einfach sein.

#### Weiterführende Links:

Lutz Dammbeck, Das Netz - Unabomber, LSD und Internet, DVD, 2004

[http://www.t-h-e-n-e-t.com/start\\_html.htm](http://www.t-h-e-n-e-t.com/start_html.htm)

[http://www.kultur-netz.de/numinos/philosoph/una\\_essay0\\_g.htm](http://www.kultur-netz.de/numinos/philosoph/una_essay0_g.htm)

## SHOPPEN.POPPEN.FOPPEN.

Richard Schütz

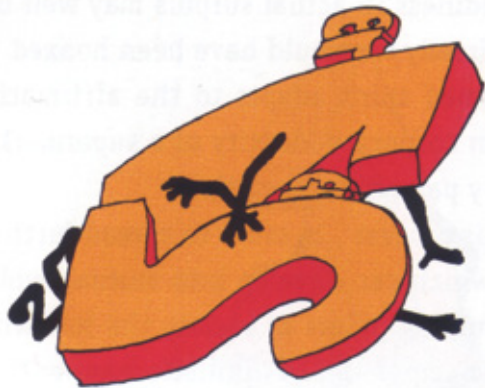
### BEWEGUNG NURR IM SURPLUS

Preisfrage: Was bedeutet DKP?

- a) Deutsche Kommunistische Partei
- b) DekapitalisiertesKonsum Proletariat
- c) Die Kleinen Preise

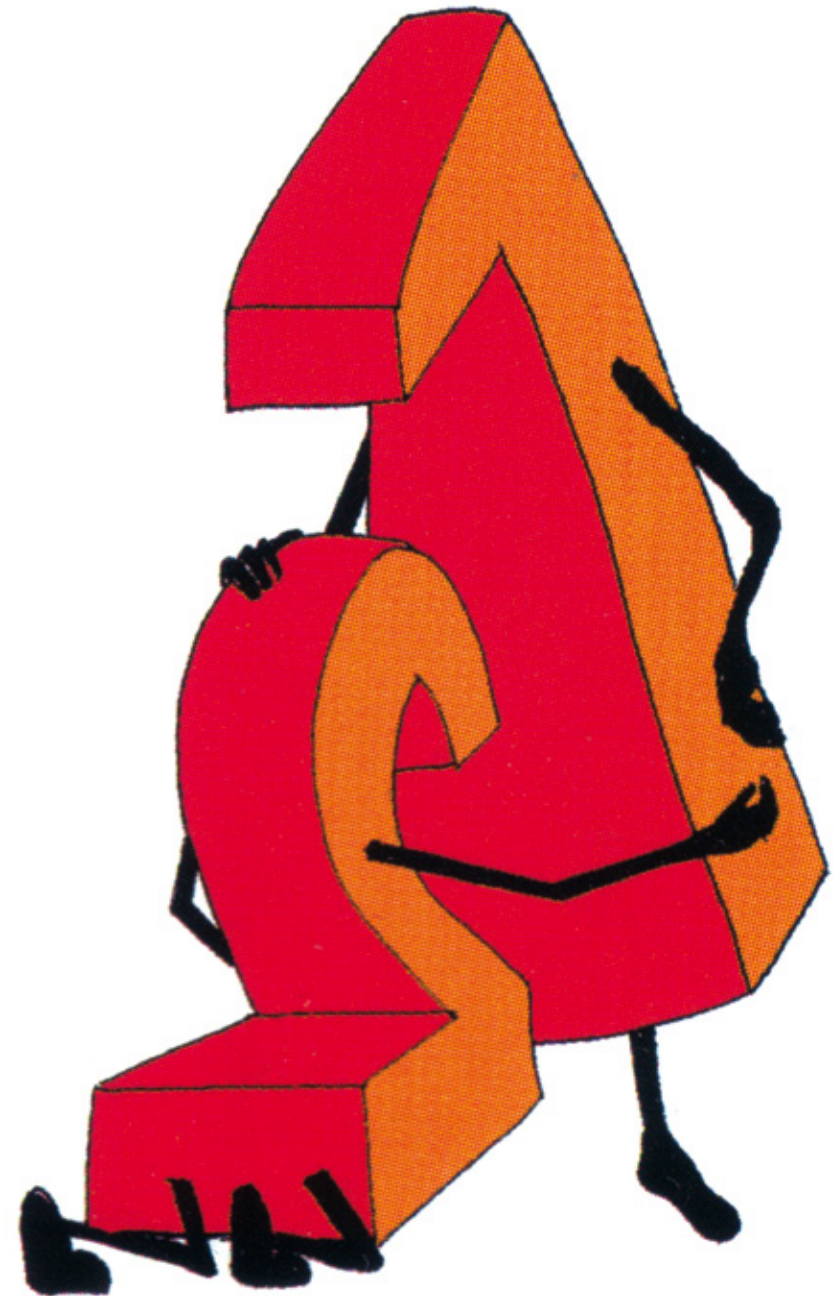
Sie haben gewonnen! Sie haben den 1.DKP Leitsatz verdient: »Deutschland schrumpft, Rezession regiert, aber DKP überall. Der Niedergang ist ihrAuftrieb.« Dennoch: die Penetranz von Exerzitien der Bedürftigkeit im herrschenden Überfluß mag zwar der Propaganda des Kommunismus wie des Konsumismus zugehören, doch schon waren wir gefoppt von der **BEWEGUNG NURR**.

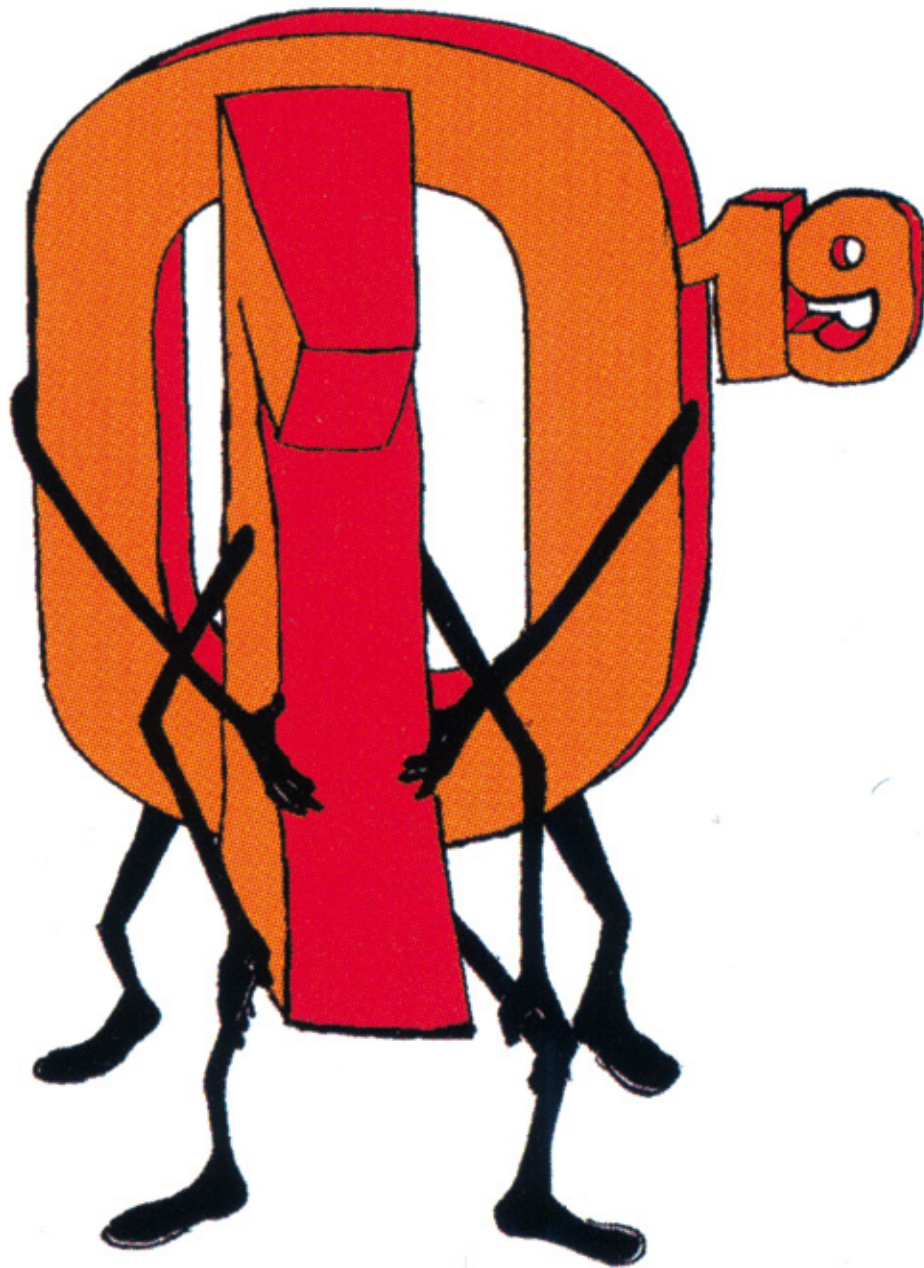
Gleich einem Virus adaptiert ihr post-modernistisch programmierter Geist die affirmativen Rezeptoren des Wirtsorganismus - hier die piefige Corporate Identity einer Supermarktkette - dringt in dessen PR-Code ein and repliziert diesen, um so parasitär assoziiert mitzuexpandieren. Nun gibt es Viren, die mit diesem Verfahren ihren Wirt zerstören, um sich dabei vermehrt freizusetzen, und es



gibt Viren, die mit dem Wirt eine Symbiose eingehen, die sich bis zur gegenseitigen evolutiven Abhängigkeit entwickeln kann. Zur Beunruhigung der produzierenden wie konsumierenden Stützen der Gesellschaft kann konstatiert werden: Die virale Strategie der **BEWEGUNG NURR** ist eine parasitar-symbiotische. Mit nihilistischer Geste assimiliert sie den anbietenden Eigenwert des Zeichensystems eines sich selbst reproduzierenden Materialismus. Ziel der Affirmation ist hingegen, das Phänomen interpretativ zu mutieren, es sukzessive ins inzestuös Grottesque zu überhöhen, auf daß es implodiert. Übrig bleibt dann lediglich die transformierte fremde Matrize als Eigenwert, die eigentlich funktionslos geworden ist. Form als Leere. Blindtext. Sternenhimmel. Siehst du dann die Sterne, getragen von der Eindeutigkeit zur »Keindeutigkeit«, wirst du ergriffen sein von deren Kleinpreisigkeit, erhältst Anteil an der virtualisierten Universalität der himmlischen Illusion namens Discount. It's so beautifully empty.

Vorerst aber zwei Generationen zurück in die Zukunft: Mit dem Kama Sutra der Kleinen Preise poppt die Infantilisierung des Fucking Business doch erst - und penetriert mittels profanen Mißbrauches debiler Funny Aesthetics den triebhaften Charakter von Wahrnehmung. Be-wußtsein ist da nur im Spiel als manipulativer Reflex auf eine emotionale Spontanokkupation. Werbung - ganz in der AmbivaLenz des Begriffes umarmt - ist hier Triebkompensation, ob erotisch oder martialisch. Sigi F. hatte seine eitle Freude an **BEWEGUNG NURR** gehabt. Aber Vorsicht! Schnelle Nummern kommen teuer and reduzierte Ware ist vom Umtausch ausgeschlossen.

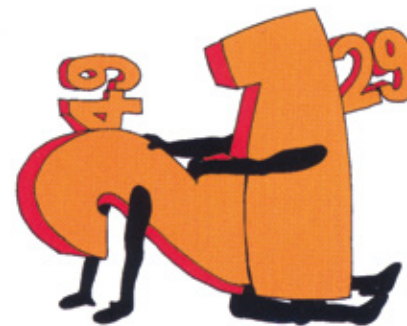




»Dumping« stellt in der Werbung einen unverzichtbaren Parameter dar; es verspricht den Lustgewinn aus dem Entgleisen des Kontrollsystems von Produktion and Konsum. Gier and Geiz - sexualisiertes Taboo seit Onan - sind der Antrieb des kapitalistischen Wankelmotors der Profitmaximierung und Geilheit ist ihre motivische Eigenmotorik.

**YEAH! YEAH! YEAH! CAPITALISM FUCKS, CONSUMPTION SUCKS.**

Der Mehrwert aus dieser stellvertretenden Kopulation scheint dissimilativ an die kunstvollen Spötter zu gehen, aber ebenso gut könnte der Gefoppte den Spieß umdrehen und zur eigenen Waffe wenden. Denn die List der Labelfucker ist auch ihre Schwäche, ihre smarte Libido kann auch als Dildo für inspirations Lahme Art-Direktoren dienen. Da trägt der schicke Hauch das intellektuelle Feigenblatt des Same-but-different flugs davon. Und solange die Stellung 69 im Kama Sutra der Kleinen Preise uns sooo asexuell umarmt, bleibt der Superstore frei ab drei. Aber Kitsch beiseite: Subversiv ist sexy, you know. Denn was pusht, ist das notorische schamhaarscharf um die Copyright Vio-lation Herumtänzeln. Das maximiert einerseits das Feedback der amüsierten, markensaturierten



Öffentlichkeit, minimiert aber andererseits den Handlungsspielraum auf das peinlich abgegrenzte Freigehege Kunst. Diese latente Marginalisierung reduziert den expansiven Gestus der **DKP** bisher auf das hypothetische Maß eines verhinderten Entwurfes. Nichtsdestotrotz, die eigentliche Qualität der DKP-Aktion speist sich gerade aus dem Dilemma, in dem sich Kunst und Künstler in Zeiten des Absorbierens von Imageprofilen positionieren müssen. Auch sie sind der Generalisierung des Warenschutzes unterworfen and werden verquickt mit dem ästhetisierten Konsum von Werten and deren Zeichen als Lifestyle.

Die drei Männer ohne Nerven von **BEWEGUNG NURR** riskieren es, aus dem ebenso sentimental wie vermarktbar Stereotyp des Künstlers als solitären, originären, gar genialen Geist aussortiert zu werden. Alternativ lancieren sie das Modell des Team Terribile mit Pop Appeal. Nur wenn ihnen die wahnwitzig reale Kontextualität in niedliche Überaffirmation ausflokt, fällt ihr Konzept der hybriden Dienstleistung auseinander wie zu lange geschlagene Sahne. Aber selbst wenn's steht, ist Schlagobers nicht gleich Tortenschlacht, denn im Gegensatz zu Werbefeldzügen liegt der spekulative Wert eines Kunstwerkes als Ware auch in seiner Präsentation als Unikat. Gleichmütig wuppt **BEWEGUNG NURR** dagegen den Sternenhimmel wie das Kama Sutra als Tapete ebenso wie als Gemälde, um so demonstrativ die billigen Kategorien von Deko versus Kunst beziehungsweise Masse gegen Klasse auszuspielen. Abzuwarten bleibt, welches Verfahren sich durchsetzt, gehandelt und ausgestellt oder abgegessen und vergessen wird. Nicht zufällig inszeniert die Künstlergruppe in diesem prekären Kontext schillernd ihr eigenes Scheitern als Preis/Leistungsavatare und beweist dadurch ironisch Größe.

andre länder andre sitten

wir waren lange zusammen  
man hat uns getrennt  
wie es dazu kommen konnte  
man fand die verlorene  
die nun als phantom schmerzt  
in dieser handtasche  
woraufhin es hieß: scharia  
hände hoch hand her



Zurückgeben - was koloniales Denken genommen

Objet Trouvé, Havel 06, Cap Grundheber



OBJET  
TROUVÉ